



alpine**rettung**schweiz

Eine Stiftung von



Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



AUSGABE 29 | DEZEMBER 2013

Tierrettung | Seite 2

Editorial | Seite 3

Kern-Ausbildungsteam Lawinen | Seite 4

Rettungs-App Uepaa! | Seite 7

Neuer Stationsrucksack | Seite 8

IKAR-Kongress | Seite 9

Bergrettung Kroatien | Seite 10

Gesunde Hunde | Seite 12

Bergrettertagung | Seite 14

Erste SAC-Präsidentin | Seite 16

CONTADINO

Fliegende Kühe

Über tausend Rinder werden jährlich auf dem Luftweg gerettet oder geborgen. Die Flüge werden von der Rega organisiert und grösstenteils auch finanziert.

Mitten in der Nacht haben verzweifelte Hirten schon auf die Rega-Einsatzzentrale angerufen. Weil sie die vermisste Kuh nach langem Suchen endlich gefunden hatten, verletzt und nicht mehr in Lage, selber zu laufen. «Das tut einem dann schon leid», sagt Rega-Einsatzleiterin Brigitte Bangerter. Umso mehr, als sie dem Anrufer sagen muss, dass bis am Morgen nichts zu machen ist. «Für Tiere wird nur tagsüber geflogen», erklärt Bangerter. «Das löst manchmal heftige Reaktionen aus.»

Bei den so genannten Contadino-Einsätzen – contadino heisst auf Italienisch Bauer – steht das Überleben des «Patienten» weniger im Zentrum, als wenn es um Menschen geht. Das zeigt sich nicht nur an den eingeschränkten Flugzeiten. Ist ein Tier so stark verletzt, dass es beim Transport starke Schmerzen erleiden würde, wird es vor dem Flug getötet. Den Entscheid, ob ein Tier transportfähig ist, trifft ein Tierarzt. Wenn nötig fliegt ihn die Rega hin. «Das tun wir, wenn die Alpweide so



460 Rinder kamen letztes Jahr zu einem Alpenflug. Foto: Swiss Helicopter

Zuerst melden, dann retten

Es kommt immer wieder vor, dass Bergretterinnen und Bergretter von Tierbesitzern direkt um Hilfe gebeten werden, wenn sich Tiere verletzt, verstiegen oder verirrt haben. Das gilt besonders bei sogenanntem Kleinvieh (Schafe, Ziegen, Haustiere usw.). Vor jeder solchen Aktion muss der Rettungschef zwingend telefonisch die Einsatzzentrale der Rega informieren. Nur so ist der Versicherungsschutz der Retter gegeben. Erfolgt die Meldung nicht oder erst im Nachhinein, handelt der Retter als Privatperson und wird nicht als Retter im Auftrag der ARS wahrgenommen.

abgegeben ist, dass er mehr als eine Stunde zu gehen hätte», erklärt Bangerter die Faustregel.

Zu den Malheurs, die ein Rind in der Regel lebend übersteht, gehören Klauenverletzungen. Glimpflich ausgehen kann es auch bei Krankheiten. So etwa bei Milchfieber, einer Stoffwechselstörung, die bewirkt, dass eine Kuh nach der Geburt des Kalbes nicht mehr aufstehen kann.

Das richtige Gewicht

In den letzten Jahren schwankte die Zahl der Contadino-Einsätze um 1100. In knapp der Hälfte der Fälle wurden lebende Tiere trans-

portiert, die übrigen waren Kadaver. Kleinere Tiere wie Ziegen, Schafe, aber auch junge Kälber werden nicht geflogen. «Sie sind zu leicht und könnten in den Rettungsnetzen nicht gut genug gesichert werden», erklärt Bangerter. Zu schwer ist aber auch nicht gut. «Fors vo dr Lueg» etwa, der Siegermuni des Eidgenössischen Schwingfests, müsste mit seinen stolzen 1200 Kilogramm Lebendgewicht am Boden bleiben. «Höchstens eine Tonne», nennt Bangerter die Obergrenze. Auch ein schwieriger (und seltener) Fall sind lebende Pferde. Sie sind nervöser als Kühe und müssen anders behandelt werden. «Da schalten wir gerne den Grosstier-Rettungs-



dienst Schweiz und Liechtenstein ein, der damit viel Erfahrung hat.»

Die Rega organisiert die Contadino-Einsätze, fliegt sie aber nicht selber. Stattdessen werden kommerzielle Helikopterunternehmen aufgeboden. Hauptpartner ist Swiss Helicopter mit ihren 14, über die ganze Schweiz verteilten Standorten.

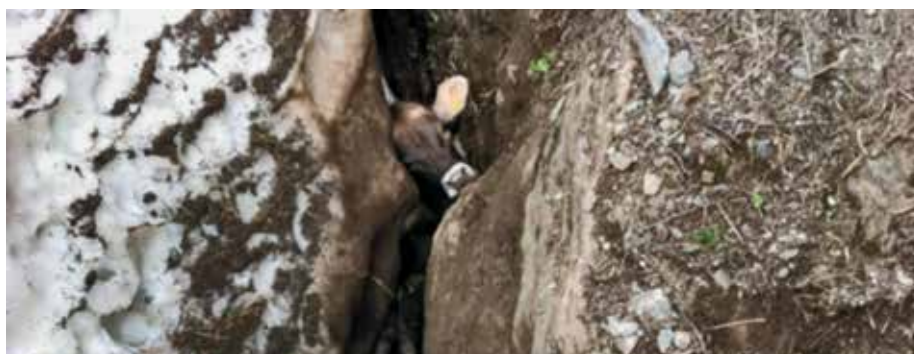
Andere Fragen

In der Einsatzzentrale der Rega kümmert sich in der Regel pro Schicht jemand speziell um die Contadino-Fälle. Entsprechende Telefonate landen automatisch bei dieser Person, wenn der Anrufer die korrekte Nummer für Tiertransport (058 654 39 40) gewählt hat. «Damit wird die 1414 entlastet», begründet Bangerter. Die Contadino-Einsätze werden im Einsatzleitsystem gesondert erfasst, und die Einsatzleiter stellen auch etwas andere Fragen: Sie wollen nicht nur den Standort des Tieres möglichst genau wissen, sondern auch sein ungefähres Gewicht. Weiter sollte angegeben werden, wo das Tier wieder abgeladen werden kann. Normalerweise ist es die nächste Stelle, die mit einem Transportauto erreicht werden kann.

Im Telefongespräch wird auch im Voraus geklärt, wer für den Flug bezahlt. Ein Tiertransport dauert durchschnittlich gut zwanzig Mi-

nuten und kostet etwas über 750 Franken, vierstellige Beträge sind aber auch keine Seltenheit. Ist der Eigentümer Familiengönner, übernimmt die Rega die Kosten, wenn sonst niemand zahlt. Deshalb muss die Einsatzleiterin wissen, wem das Tier gehört und ob der Besitzer Rega-Gönner ist. Zusätzlich wird die Ohrmarkennummer verlangt. Damit kann in der Tierverkehrsdatenbank überprüft werden, ob die Angaben über den Eigentümer korrekt sind. Um falsche Angaben zu vertuschen, seien auch schon Ohrmarken rausgerissen oder die Ohren abgeschnitten worden, erinnert sich Bangerter.

Nichtgönner verbindet die Einsatzleiterin direkt mit der Heli-Unternehmung vor Ort, damit diese die Kostenfrage untereinander klären können. Zum Teil haben die Eigentümer Vieh- oder Elementarversicherungen, die zumindest für einen Teil der Kosten aufkommen. Solche Versicherungen sind auch leistungspflichtig, wenn der Tierbesitzer Rega-Gönner ist. Letztes Jahr übernahmen sie rund 220 000 Franken, die durch Contadino- Flüge anfielen. Die verbleibenden 890 000 Franken wurden durch die Rega Gönnerschaft getragen. Bis 2011 hatte jeweils die Schweizer Berghilfe mit einer Spende von 250 000 Franken die Rega-Rechnung entlastet.



Zuweilen treffen die Retter auf Tiere in verzweifelten Situationen. Dieser junge Stier hatte Glück und wurde lebend aus der Spalte befreit. Foto: zvg

Andres Bardill
Geschäftsführer



Editorial

«Der Patient steht im Zentrum!» Wie oft hören wir diese Aussage aus den eigenen Reihen oder von Politikern. Wer könnte dem widersprechen? Allerdings wird man den Eindruck nicht los, dass bei der Definition von «Zentrum» unterschiedlich verfahren wird. Muss ein Mensch zur richtigen Zeit am richtigen Ort verunfallen, um in jenem Zentrum zu stehen bzw. zu liegen, in dem er vom richtigen Helikopter und den richtigen Rettungskräften gerettet wird? Oder steht der Helikopter im Zentrum, und der betroffene Mensch wird – medizinisch, rettungstechnisch, kommunikativ und administrativ – in dieses Zentrum disloziert – und dabei vom Patienten zum wirtschaftlichen Erfolgsfaktor?

Seien wir ehrlich, was das Zentrum ist, liegt im Auge des (interessengeleiteten) Akteurs. Unsere Rettertagung in Interlaken, aber auch die jüngste, medial begleitete Debatte darum, wann wo welche Helikopter einzusetzen seien, zeigten, wie unterschiedlich der Begriff «Zentrum» verstanden wird. Ist die Rettungsbranche in der Lage, selbstständig und friedlich zu definieren, was sie unter Zentrum versteht? Es wäre in ihrem Interesse. Sonst disqualifizieren sich die verschiedenen Akteure als vom Eigennutz getriebene Egoisten.

Als terrestrische Bergretter haben wir mit dem Problem nur indirekt zu tun. Wir disponieren keine Helikopter, wir definieren keine Zentren. Wir leisten unsere Einsätze für alle in Not geratenen und hilfsbedürftigen Menschen. Doch machen wird uns nichts vor: Auch wir sind an einer guten Lösung des Streits interessiert. Denn wenn der Ruf der Rettungsbranche leidet, trifft das auch uns.

Andres Bardill



KERN-AUSBILDUNGSTEAM

Der runde Tisch zum Thema Lawinen

Das Kern-Ausbildungsteam (KAT) verfolgt seit 2006 das Ziel, eine einheitliche Lehrmeinung über Lawinen zu erarbeiten und einen roten Faden in die entsprechenden Ausbildungen zu bringen. Auch wenn das immer wieder zu heftigen Debatten führt, sind sich die Beteiligten einig darüber, wie wichtig die Plattform ist.

Im Januar 2006 trat das KAT zum ersten Mal zusammen. Die Mission der Vertreterinnen und Vertreter von 14 Organisationen (vgl. Kasten) war keine einfache: Sie sollten sich auf eine Lehrmeinung in Sachen Lawinen einigen, sie in Ausbildungsunterlagen festhalten und auch vermitteln. Als technischer Leiter des KAT wurde der Bergführer Paul Nigg eingesetzt. «Als geborener Nichtdiplomant hatte ich zuerst Bedenken, ob ich die Aufgabe übernehmen sollte», erinnert er sich. Aber schliesslich überwog sein Interesse am Thema. Er hatte schon viele Jahre lang J+S-Leiter, SAC-Tourenleiterinnen und Bergführer mit der Lawinenprävention vertraut gemacht.

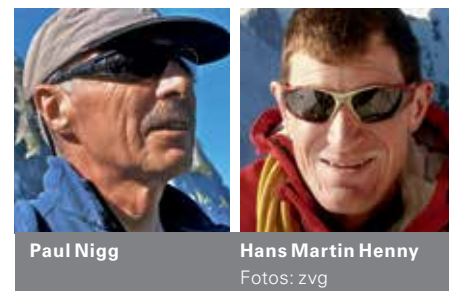
Die Initiative zur Schaffung des KAT hatte das WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung (SLF) bereits 2003 ergriffen. Dies

nachdem Werner Munter, der «Visionär und geniale Zusammenfasser», wie ihn Nigg beschreibt, beschlossen hatte, sich aus der Lawinenausbildung zurückzuziehen. Das KAT sollte die Lücke, die er hinterliess, füllen und darüber hinaus den Austausch zwischen Theorie und Praxis intensivieren. Die Ergebnisse der Lawinenforschung des SLF sollten mit dem geballten praktischen Erfahrungswissen der übrigen Organisationen zusammengeführt werden. «Zuvor waren das eher zwei isolierte Blöcke», so Nigg.

Nichts für Mimosen

Beim Zusammenraufen fliegen gelegentlich die Fetzen. «Es wird hart debattiert», sagt Nigg. Aber die Mitglieder des KAT könnten Austeilen und Einstecken. «Es ist keine Versammlung von Mimosen.» Und trotz gelegentlich abweichenden Meinungen sei man sich darüber einig, dass das Ringen um einen breit abgestützten Konsens sinnvoll sei. «Würden alle eine eigene Linie fahren, hätten wir enorme Reibungsverluste.» Kollegen aus den umliegenden Ländern beneideten die Schweiz um das Gremium, erzählt Nigg.

Konkretes Resultat der Debatten im KAT sind unter anderem neue Ausbildungsunterlagen: zum einen das Merkblatt «Achtung Lawi-



Paul Nigg

Hans Martin Henny

Fotos: zvg

nen!», zum anderen die interaktive Lernanwendung «White risk». Beide geben den gemeinsamen Nenner der beteiligten Organisationen wieder, erklärt Nigg. Auf diesem Wissensbestand könne man sich aber nie ausruhen. «Eine Lehrmeinung ist nichts Statisches, sie muss dauernd weiterentwickelt werden.» Neue Erkenntnisse, aber auch technologische Fortschritte müssten laufend eingebaut werden. So wurde zum Beispiel «White risk» auf die Wintersaison 2013/14 hin komplett überarbeitet.

Ein Dauerbrenner in Niggs Zeit als technischer Leiter war der «Faktor Mensch»: Wie entscheiden Menschen? Welche Fakten und Emotionen beeinflussen einen Entscheid? In welche Wahrnehmungsfallen tappen wir? «Hier sind wir ein Stück weitergekommen», findet Nigg. Das Thema «gut beurteilen, vernünftig entscheiden» werde in der Ausbildung heute vermehrt thematisiert.

Multiplikatoren ausbilden

Ebenfalls zu den Aufgaben des KAT gehört es, einen Pool von guten Ausbildnern bereitzustellen. Mit Weiterbildungs- und Kaderkursen werden diese Multiplikatoren auf den neusten Stand des Wissens gebracht und tragen dieses dann hinaus. Die Kurse dürfe man sich aber nicht als Einbahnveranstaltungen vorstellen, betont Nigg. «Die Teilnehmenden bringen sehr viel Erfahrung, sehr viel Praxiswissen mit.» Das wird bei der Weiterentwicklung der Lehrmeinung berücksichtigt.

Kern-Ausbildungsteam «Lawinenprävention und Schneesport»

Folgende Organisationen sind dabei:

- Alpine Rettung Schweiz
- Beratungsstelle für Unfallverhütung
- Jugend+Sport (Bundesamt für Sport)
- Kantonale Walliser Rettungsorganisation
- Kompetenzzentrum Gebirgsdienst der Armee
- Naturfreunde Schweiz
- Schweizer Alpen-Club
- Schweizerischer Bergführerverband
- Schweizerische Unfallversicherungsanstalt
- Seilbahnen Schweiz

- Swiss-Ski (Schweizerischer Skiverband)
- Swiss Snowsports (Dachverband der Schweizer Ski- und Snowboardschulen und -lehrer)
- Verband der Bergsportschulen Schweiz
- WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF

Der Bergführerverband ist mit zwei Mitgliedern vertreten, die übrigen Organisationen mit je einem. Das SLF stellt zusätzlich eine Person, die für die fachliche Koordination zuständig ist.



Neben dem inhaltlichen Anpassen von Regeln ist die Frage von Bedeutung, wie sie formuliert werden. «Dem müssen wir uns vermehrt widmen», findet Nigg. Ein Beispiel: Wenn man unter bestimmten Bedingungen vom Befahren extrem steiler Hänge warne und diese als $>40^\circ$ definiere, sei das zwar einfach und gut verständlich, aber auch scheinexakt. Man könne nicht daraus ableiten, dass 39° unbedenklich seien. Ausserdem bestehe die Gefahr, dass sich Gerichte oder Versicherer auf die Zahl einschössen, wenn es darum gehe, die Schuld für einen Unfall zu klären.

Eine andere Frage, die das KAT in nächster Zeit überprüfen möchte, ist die Wirksamkeit der Lawinenausbildung. In einem Projekt, das gegenwärtig zusammen mit der Pädagogischen Hochschule Luzern entwickelt wird, soll evaluiert werden, welchen Effekt die gegenwärtige Ausbildung in der Praxis hat.

Unabhängiger Experte

Nigg wird die Resultate nicht mehr als technischer Leiter des KAT erfahren. Der 64-Jährige gibt das Mandat auf Ende Jahr ab. «Es war für mich unglaublich spannend, und ich habe wahnsinnig viel gelernt», blickt er zurück. Hilfreich war dabei seine Unabhängigkeit. Er habe seine Aufgabe nicht als Vertreter einer Organisation erfüllt, sondern als unabhängiger Fachmann: «Ich durfte jederzeit sagen, was ich dachte.» Seinem Nachfolger will er keine Tipps mit auf den Weg geben. Höchstens dies: Man müsse darangehen, die Ziele des KAT, wie sie vor acht Jahren formuliert worden seien, zu überdenken.

Mehr Resonanz in der Romandie

Der designierte neue technische Leiter des KAT, Hans Martin Henny vom Kompetenzzentrum Gebirgsdienst der Armee, stimmt Nigg zu: «Das wird irgendwann nötig werden», sagt er. Vorerst gehe es aber darum, eine ganze

Reihe laufender Projekte abzuschliessen. Henny hält es für den wichtigsten Teil seiner Aufgabe, weiter das sachliche Gespräch zu pflegen, den Konsens zu suchen und das Gremium zusammenzuhalten. Ein Anliegen ist es ihm zudem, das Team in der Romandie und im Tessin bekannter zu machen. «Man kennt uns dort kaum.» Allenfalls müsse man dazu vermehrt Vertreterinnen und Vertreter aus diesen Landesteilen an Bord zu holen.

Henny wird das Mandat als Angestellter des Kompetenzzentrums Gebirgsdienst der Armee wahrnehmen und nicht als unabhängiger Experte wie sein Vorgänger Paul Nigg. Offen ist noch, ob das Kompetenzzentrum eine zweite Person ins KAT delegieren wird oder ob Henny sowohl die Leitung des Gremiums als auch die Vertretung der Armee übernimmt. Grosse Loyalitätskonflikte erwarte er von einer Doppelfunktion allerdings nicht, sagt Henny schmunzelnd. «Schliesslich ist die Armee die Verkörperung der Neutralität.»



Beurteilen und Entscheiden im Gelände: Dank dem KAT wird in der Ausbildung vermehrt darauf geachtet, wie man das richtig macht.

Foto: Stephan Harvey, SLF



RETTUNGSMATERIAL

Tests bestanden

Dieses Jahr hat die ARS eine dritte Trage auf die Materialliste genommen, 2014 kommt eine neue Winde dazu.

Letztes Jahr wurden an Instruktionstagungen Gebirgstragen evaluiert. Bei Tests im Gelände kristallisierten sich zwei als besonders geeignet heraus. Die eine war die Franco Garda von TSL-Rescue. Im Montblanc-Gebiet ist sie schon seit längerer Zeit im Gebrauch und hat sich bewährt. Sie ist leicht, vielseitig einsetzbar, mit einem Preis von über 8000 Franken aber relativ teuer. Sie wurde neu auf die Materialliste gesetzt. Ebenfalls zu überzeugen vermochte die Lecco der italienische Firma Kong, die bereits auf der Liste war. Sie ist so leicht, dass sie gut von einer Person transportiert werden kann. Durch das tiefe Gewicht ist sie etwas weniger robust. Mit gut 4300 Franken

ist die Lecco sehr preiswert. Als dritte Trage figuriert auf der Materialliste der ARS weiterhin die Gebirgstrage Jelk. Sie ist schwer, etwas sperrig, aber sehr solide. Sie liegt in der gleichen Preisklasse wie die Franco Garda. Für alle Tragen gibt es auch Räder. Rettungsstationen, die eine Gebirgstrage brauchen, emp-



Die Motorwinde Power Seat ist kompakt und einfach zu bedienen Foto: zvg

fehlt die ARS, eine Franco Garda oder eine Lecco anzuschaffen. Sie können via die ARS bestellt werden.

Das gilt auch für die Motorwinde Power Seat von Harken. Sie wurde im April dieses Jahres getestet und hat dabei am besten abgeschnitten. Sie ist sehr einfach zu bedienen, universell einsetzbar und kompakt. Ihr grösster Vorteil ist, dass der Wechsel zwischen Auf- und Abseilen unter Last möglich ist. Sie wird von einem Viertaktmotor angetrieben und läuft deshalb sehr zuverlässig. In dieser Hinsicht ist die Power Seat der Chamonix-Winde, Typ Paillardet, überlegen. Deren Zweitaktmotor verzeiht kaum Fehler in der Handhabung. Im Oktober wurde deshalb der Prototyp eines anderen Antriebs für die Chamonix-Winde getestet. Über die Resultate wird der «Bergretter» berichten.

FUNK

Das Rauschen ist vorbei

Ein neues Verfahren sorgt für einwandfreie Kommunikation auf dem Rega-Kanal. Die Funkgeräte der ARS wurden nachgerüstet.

Die Entwicklungen und die Vielfalt elektronischer Geräte, die auf unterschiedlichen Frequenzen und Bandbreiten irgendwelche Signale senden und empfangen, sind enorm. Wegen der zunehmenden Datenübertragungen durch die Luft gehören Rauschsignale und Störungen auf Funkfrequenzen zu unserem Alltag. Damit wird die einwandfreie Kommunikation zwischen Flug- und Bodenpersonal im Einsatz immer schwieriger. Daher hat die Rega beschlossen ihren Führungskanal (R-Kanal) mit einem Tonsquelch auszurüsten. Dabei

wird die übertragene Sprache während des Sendens mit einem Ton unterlegt. Der Lautsprecher des Empfängers wird nur dann aktiviert, wenn er diesen Ton erkennt. Der Empfänger hört so nur Nachrichten, die für ihn bestimmt sind. Störungen werden unterdrückt. Die Frequenz des unterlegten Tons ist so tief, dass unser Gehör sie nicht wahrnimmt.

Handfunkgeräte sind à jour

Vom Mai bis Ende November 2013 wurden die 1090 inventarisierten Funkgeräte der SAC-Rettungsstationen so nachgerüstet, dass sie auf dem R-Kanal den entsprechenden Ton aussenden. Gleichzeitig wurden die Wartungs- und Servicearbeiten vor Ort ausgeführt. Matthias Frehner von der Firma Al-

pine Energie stand an 25 Standorten wochenweise im Einsatz, reparierte Teile, ersetzte Akkus und beantwortete Fragen. Eine super Leistung – wir danken ihm an dieser Stelle! Was ändert sich nun im Sprechfunk mit der Rega? Im Grundsatz gar nichts. Der Tonsquelch ist nur nötig in der Kommunikation auf dem R-Kanal mit dem Helikopter. Dieser Kanal dient der Rega als Führungskanal zwischen ihrer Einsatzzentrale und ihren Einsatzkräften. Für alle anderen Kommunikationsbedürfnisse zwischen den Einsatzpartnern steht der K-Kanal zur Verfügung. Ebenso hat der Tonsquelch auf dem R-Kanal keinen Einfluss auf den Tonsquelch des E-Kanals.

Elisabeth Floh Müller



UEPAA!

Mit Smartphones Funklöcher stopfen



Die Rettungs-App von Uepaa! verbindet Telefone zu Funknetzen. Das kann beim Alarmieren nützlich sein, aber auch beim Retten.

Das Firmenlogo von Uepaa! ist ein Murmeltier. Nicht zufällig. Zwischen der Art, wie sich die putzigen Tierchen mit gellenden Pfiffen gegenseitig vor Gefahren warnen, und der Funktionsweise der Rettungs-App gibt es Gemeinsamkeiten. «Grüezi-Prinzip» nennt es Uepaa!-Gründer und CEO Mathias Haussmann: Die App bringt die Funkteile von Handys direkt miteinander in Kontakt, statt wie üblich via das Mobilfunknetz. Mit heutigen Handys lassen sich so Distanzen bis 450 Meter überwinden. Sind in einem Funkloch genügend Wandernde mit Uepaa!-App unterwegs, findet ein Alarm den Weg ins Netz und von da in die Einsatzzentrale der Firma. Das ist die Grundidee der App, wie sie im Juli dieses Jahres lanciert wurde. Fünf Tage nach der Einführung wurde ein verunfallter Gleitschirmpilot nach einem Uepaa!-Alarm von der Rega gerettet.

Einfachere Ortung

Für die Rettung ist die App aus mehreren Gründen interessant. Ganz zentral: Die Vermisstensuche wird einfacher. Mit dem Alarm bekommt die Einsatzzentrale nebst den Koordinaten der Position, von der aus der Hilferuf abgeschickt wurde, diverse andere Informationen, die der Uepaa!-Nutzer eingegeben hat: Ob er klettert, wandert oder mit dem Bike unterwegs ist, welche Farbe seine Kleider haben, wie er ausgerüstet ist, welches seine Notfallkontakte sind, wie viel Saft sein Telefon noch hat. Dank den Bewegungssensoren weiss man sogar, ob sich der Betroffene (bzw. sein Handy) noch bewegt oder nicht. Erreichen die Retter das Gebiet, wissen sie deshalb recht genau, nach wem und wo sie suchen müssen. Fehlt eine genaue Ortsan-



Mit der Rega wurde die Peil-App von Uepaa! getestet. Foto: uepaa!

gabe, kennt man die Koordinaten der Stelle, von wo aus der Vermisste den letzten Kontakt mit einem anderen Uepaa!-Nutzer hatte. Das vermisste Handy kann dann direkt aus der Luft oder vom Boden aus angepeilt werden. Die dazu nötige Peil-App erhalten ausschliesslich anerkannte Rettungsorganisationen.

Kameraden automatisch alarmieren

Im Oktober wurde die Uepaa!-App aktualisiert. Ergänzend zu den oben beschriebenen, kostenlosen Basisfunktionen kann man nun den «Premiumschutz» aktivieren. Ein Tag kostet 3 Franken, eine Woche 15 Franken und ein ganzes Jahr 70 Franken. Zum Premiumpaket gehört die Kameradenrettung: Ein Alarm geht nicht mehr nur an die Einsatzzentrale, sondern automatisch an alle Uepaa!-Nutzer in Reichweite. Diese sehen auf ihrem Handy ihren eigenen Standort und die Stelle, woher der Alarm kommt. Je nach Distanz und Topografie können sie früher bei einem Verletzten sein als die professionellen Retter. Ebenfalls eine Premiumfunktion ist die Unfallerkennung: Wenn sich ein Handy fünf Minuten lang nicht mehr bewegt, wird versucht, den Träger mit Vibration und Ton zu «wecken». Nach

weiteren fünf Minuten ohne Reaktion sucht das Handy automatisch nach anderen Uepaa!-Nutzern in der Umgebung. Diese können bei Bedarf helfen oder alarmieren. Die professionelle Rettung wird nicht automatisch ausgelöst. Unter anderem deshalb, weil es sonst zu vielen Fehleinsätzen käme, etwa dann, wenn ein Wanderer bloss ein Nickerchen macht, erklärt Mathias Haussmann. Das dritte Element der kostenpflichtigen App ist die Fernabfrage: Verwandte und Bekannte können zu Hause auf dem Computer oder auf dem Handy den Weg verfolgen, den ein Wanderer beschreitet.

Wie Haussmann erklärt, sind weitere Funktionen geplant oder angedacht. So zum Beispiel, dass die Retter das Handy der Verunfallten klingeln lassen können, um ihn leichter zu finden. Oder dass die Smartphones im Funkloch im Walkie-Talkie-Modus wie Funkgeräte benutzt werden können. «Ob und wann solche Neuerungen eingeführt werden, hängt davon ab, wie gross das Interesse der Rettungsorganisationen ist», sagt Haussmann. Die ARS prüft zurzeit, ob und wie die Uepaa!-App in der organisierten Bergrettung eingesetzt werden könnte.



MEDIZINRUCKSACK

Ein Rucksack für alle medizinischen Fälle

Ende August wurden die neuen Medizinrucksäcke an die Regionalvereine verteilt. Sie enthalten das wichtigste Laien- und Profimaterial für die Erstversorgung.

Letztes Jahr testeten 14 Rettungsstationen den neuen Rucksack und gaben ihren Kommentar dazu ab. «Die Rückmeldungen waren sehr wertvoll», sagt Stephan Fricker, Leiter Medizinische Partnerausbildung der ARS. Der Rucksack und sein Inhalt wurden entsprechend modifiziert. Die wichtigste Änderung: Das ganze Material befindet sich neu in einem Behälter. Die frühere Trennung in eine Tasche für die Profis und einen Rucksack für die Laien wurde aufgegeben. Dafür wurde das Material farblich gekennzeichnet: Was sich in blauen Taschen (und der roten Aussentasche) befindet, kann von Retterinnen und Rettern eingesetzt werden. Die drei roten Taschen dagegen sind Ärzten und Rettungssanitätern vorbehalten.

Modular aufgebaut

In den blauen Taschen befinden sich unter anderem Verbände, Binden, Kompressen, Pflaster, SAM-Splintschiene, Abbinde material, Taschenmaske, Brechtüte, Sauerstoffflasche, Tragetuch, Wärmebeutel und Halskragen. In den roten Taschen sind Beatmungsbeutel und -masken, ein Gerät, um die Atemwege offen zu halten, Messgeräte für Blutdruck und Blutzucker, Stethoskop, Spritzen, Infusionsbesteck und mehr aufbewahrt. «Ein umfassendes und doch kompaktes Programm für die Erstversorgung», sagt Fricker. Ein voller Rucksack wiegt rund 13,5 Kilogramm. Ein stolzes Gewicht, das sich aber dank dem modularen Aufbau gut auf mehrere Rücken verteilen lässt. Noch leer ist die blaue Tasche Nummer 3. Sie ist für den Defibrillator vorgesehen. Weil der



Der neue Medizinrucksack der ARS: kompakt und doch umfassend Foto: ARS

allein auf mehr als 2500 Franken zu stehen kommt, wurde in einer ersten Phase darauf verzichtet, ihn für alle Rucksäcke zu beschaffen. Die Kosten belaufen sich auch so auf rund 2000 Franken pro Rucksack.

Am 29. August, anlässlich des Kadertages Medizin, wurden 25 Medizinrucksäcke an die Regionalvereine verteilt (ARG: 6; ARZ, ARBE, SARO: je 4; SATI: 3, ARGL, ARO: je 2). Dazu kommen pro Regionalverein die zwei Rucksäcke, die während der Pilotphase getestet worden sind. Sie werden bis Ende Jahr ebenfalls auf den neusten Stand nachgerüstet. Damit stehen insgesamt 39 Medizinrucksäcke zur Verfügung. An welche Rettungsstationen sie abgegeben werden, entscheidet der Regionalvereinsarzt. Die jeweiligen Stationsmediziner sind verantwortlich für den Unterhalt. Verbrauchsmaterial kann bei der ARS nachbestellt werden, leere Sauerstoffflaschen können über die zuständige Rega-Basis umgetauscht werden.

Medikamente für die Retterapotheke

Die persönliche Retterapotheke der ARS enthält unter anderem eine leere Medikamentenbox. Ob und mit welchem Sortiment sie bestückt wird, entscheidet der Regionalvereinsarzt in Zusammenarbeit mit den Stationsmediziner. Als Empfehlung haben die medizinischen Fachleute von Rega und ARS (Medizin Rega-ARS) dazu auf dem Extranet der ARS (> Medizin > Medikamente) eine Liste publiziert. Sie enthält die erfahrungsgemäss nützlichsten acht Medikamente für die Erste Hilfe durch Laien; darunter Schmerzmittel, fiebersenkende Präparate und solche gegen allergische Reaktionen, Übelkeit und Erbrechen. Weiter gibt es eine Checkliste, die ausgedruckt und in der Apotheke mitgeführt werden kann. Auf ihr steht das

Wichtigste zu Dosierung, Wirkungen und Nebenwirkungen, und es wird angegeben, in welchen Fällen ein Mittel nicht eingesetzt werden darf. Falls Medikamente abgegeben werden, ist der Stationsmediziner dafür verantwortlich, dass die Retterinnen und Retter geschult werden. Er muss auch sicherstellen, dass verfallene Präparate ersetzt werden. Unabhängig davon empfiehlt die Medizin Rega-ARS, dass Laien – wenn möglich – immer einen Arzt kontaktieren, bevor sie im Einsatz ein Medikament verabreichen. Über die Notrufnummer 1414 ist zu diesem Zweck und für weitere medizinische Auskünfte rund um die Uhr ein Arzt verfügbar.



IKAR 2013

Erfahrungsaustausch auf der Insel

Eine Delegation der ARS-Geschäftsleitung besuchte den IKAR-Bergrettungskongress, der dieses Jahr vom 16. bis 19. Oktober in Bol auf der Insel Brač in Kroatien stattfand. Sie lernte neue Produkte und Verfahren kennen und tauschte sich mit Retterinnen und Rettern aus aller Welt aus.

Am Praxistag am Mittwoch wurden verschiedene Verfahren der Übergabe von der terrestrischen Rettung an den Helikopter vorgeführt. Beteiligt war unter anderem eine Bell 429 der Air Zermatt mit Crew. Am gleichzeitig stattfindenden Workshop der Subkommission Rettungshunde tauschten die 30 Teilnehmenden ihre Erfahrungen bei der Ausbildung von Gelände- und Leichensuchhunden aus. Die Hundeführer aus Kroatien stellten zehn Hunde im Alter von 5 bis 18 Monaten zur Verfügung. Sie verstanden es ausgezeichnet, die Aufbauphasen in den Sparten Gelände- und Leichensuche zu demonstrieren. Ein grosser Unterschied zur Hundearbeit der ARS zeigte sich darin, dass Verbellen die einzige Anzeigart ist.

Von Drohnen bis Airbag

Von Donnerstag bis Samstag wurde den über 300 Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmern in Kommissions- und Plenumsitzungen ein thematisch breites Programm geboten. Eine kleine Auswahl:

Petzl wartete mit einer technischen Innovation für die Übergabe von Patienten aus der terrestrischen an die Flugrettung auf. Der «Lezard» soll Fehlerquellen beim Einsatz von Übergabestruppen mit Halbmastwurf und Blockierungsknoten verhindern. Mit einer Lastklinge wird durch Zug des Helikopters eine Verbindungsklinge zur Felssicherung ohne Fremdeinwirkung geöffnet. Ob das Gerät für den Einsatz freigegeben wird, hängt nun von Tests ab. Petzl wird es voraussichtlich 2014 auf den Markt bringen.



Die kroatische Bergrettung arbeitet mit Helikoptern der Armee. Fotos: zvg

In der Subkommission Hunde wurden Beispiele von Einsätzen präsentiert. Besonders eindrücklich war, was schwedische Hundeteams nach einem Flugzeugunfall im Gebirge geleistet hatten. Wales und Kroatien stellten ihre Wasserrettungshundearbeiten vor. Subkommissionspräsident Marcel Meier begrüsst die Kollegen aus Norwegen als neue Mitglieder.

Viel Aufmerksamkeit erhielt eine Präsentation der Bergwacht Bayern, die ein fahrzeug-

gestütztes Drohnensystem zur Personensuche vorstellte. Der Freistaat Bayern erlaubt und unterstützt dieses Verfahren. In anderen Ländern dürfte es Diskussionen über Datenschutz, Flugsicherheit und die polizeilichen Kompetenzen der Betreiber auslösen. Das Sys-

tem gehört aufgrund seiner Einsatzmöglichkeiten aus Sicht vieler Organisationen in die Verantwortung von Untersuchungsbehörden und Fahndung und sollte in der Bergrettung nur für die Notsuche eingesetzt werden.

Pieps und Black Diamond präsentierten ein neues Lawinen-Airbag-System. Es funktioniert mit einem batteriegetriebenen Industrieföhn. Im Unterschied zu bisherigen Systemen entfällt das Ersetzen der Patronen.

Reglementierung und Prävention

Rettungsleute vor allem aus den nordischen Staaten setzten sich einmal mehr für weniger Reglementierungen und Einschränkungen in der Rettung ein. Gleichzeitig forderten sie grössere Einschränkungen für Freizeitaktivitäten und Risikosportarten und riefen nach mehr Prävention. Diese (kontroverse) Diskussion ist für die ARS insofern sekundär, als es in der Schweiz spezialisierte Organisationen gibt (SLF, bfu, SUVA, SAC), die in der Prävention aktiv sind.



Der «Lezard» von Petzl wird zurzeit getestet.



BERGRETTUNG ANDERSWO

Retten im Karst

Kroatische Bergretterinnen und Bergretter sind nicht nur zu Fuss oder im Helikopter unterwegs. Man sieht sie auch auf Booten, Jetskis oder mit Unterwasser-Scootern. Und das immer öfter.

Bis ins Jahr 2000 leistete die kroatische Bergrettung HGSS (Hrvatska gorska sluzba spasavanja) weniger als fünfzig Einsätze pro Jahr. Dann explodierten die Zahlen. «Heute liegen wir bei 850, und wahrscheinlich werden es bald über 1000 sein», sagt Hrvoje Dujmic. Er ist Mitglied der Kommission für Information und Analyse, einer von acht Fachkommissionen der HGSS. Als Hauptgrund für die dramatische Zunahme vermutet er den Abenteuer-tourismus von in- und ausländischen Gästen. «Die Leute kommen nicht mehr, um am Strand in der Sonne zu liegen.» Stattdessen stünden Biken, Klettern, Gleitschirmfliegen, Riverrafing und Jagen hoch im Kurs. Alles Sportarten mit höherem Risiko. Als zweiten Grund nennt Dujmic, dass die Rettung professioneller und bekannter geworden sei. Habe sich früher ein Jäger verletzt, seien Kollegen und Leute aus den Dörfern zu Hilfe geeilt. «Jetzt verlassen sich die Leute auf die Bergrettung.» Die Einführung der einheitlichen Notfallnummer 112 im Jahr 2005 habe diese Haltungs- und Verhaltensänderung noch verstärkt.

Das bedeutet für die 850 Retterinnen und Retter der kroatischen Bergrettung mehr Arbeit. Sie sind alle ehrenamtlich in einer von 22 Rettungsstationen aktiv. In der Verwaltung sind zehn Personen angestellt. Die HGSS ist eine

nicht staatliche, aber gesetzlich geregelte, öffentlich-rechtliche Organisation. Ihre Aufgaben und Kompetenzen sind im Bergrettungsgesetz von 2006 definiert: Suche, Rettung und Unfallverhütung in den Bergen und an anderen schwer zugänglichen Orten. Finanziert wird die Organisation hauptsächlich von der öffentlichen Hand, für die Flugrettung stehen Militärhelikopter zur Verfügung. Die Such- und Rettungseinsätze werden den Opfern oder ihren Versicherungen nicht verrechnet. Ein klei-

nerer Teil des Budgets von jährlich 1,5 Millionen Euro (ca. 1,85 Millionen Franken) wird mit Spenden und Leistungsentschädigungen bestritten. Letztere stammen grösstenteils von den Skiorten und einigen Nationalparks, wo die HGSS für die Sicherheit der Gäste besorgt ist. Diese Zahlungen decken allerdings lediglich die Kosten für Essen und Transport der Rettungskräfte. Es sind die Mitglieder der jeweils nächstgelegenen Rettungsstation, die in einem Skiort einen durchgehenden Pisten-



Weisser Fels, blaues Meer: Die lange kroatische Küste stellt besondere Anforderungen an die Bergrettung. Foto: zvg

Blick über die Grenze

Der Beitrag über die kroatische Bergrettung gehört zur Serie über die Bergrettung in anderen Ländern. Der Blick über die Grenze macht Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar und kann Anregungen für neue Ideen und Lösungen liefern.



rettungsdienst gewährleisten. Durch Personalrotation wird die Arbeit gleichmässig unter den Bergretterinnen und Bergrettern aufgeteilt. In den Skigebieten fallen etwa ein Fünftel der Einsätze der HGSS an.

Geografie bestimmt die Rettung

Die Berge Kroatiens sind nicht besonders hoch. Mit 1831 Metern ist die Dinara der höchste Berg. Aber auch ohne Hochgebirge gibt es Herausforderungen für die Rettung. Das Dinarische Gebirge und die über tausend adriatischen Inseln vor der Küste Kroatiens bilden das grösste Karstgebiet Europas. Entsprechend wimmelt es von Höhlen, Grotten und Dolinen. Über 11 000 Höhlen wurden bis-

her gezählt, drei davon über 1000 Meter tief. Das Land hat zudem eine unendlich lange Küstenlinie. Nimmt man die Inseln dazu, zieht sie sich über 6000 Kilometer hin. Der Fahrzeugpark der HGSS sieht entsprechend aus. Neben Armeehelikoptern, Snowmobilen, und Quads gehören Jetskis, Unterwasser-Scooter und Boote dazu. In der Grundausbildung der kroatischen Bergretterinnen und -retter hat die Höhlenrettung viel Gewicht. Acht Kurstage werden darauf verwendet. Einsätze in Höhlen seien zwar nicht häufig, aber sehr kompliziert, personal- und zeitintensiv, begründet Hrvoje Dujmic. Er erinnert sich an einen Fall, in dem über 100 Retter während mehr als 24 Stunden im Einsatz waren.

Die übrigen Komponenten der Grundausbildung sind Erste Hilfe (3 Tage), Technik Sommer (7 Tage) und Technik Winter (7 Tage). Nach dem Grundkurs und mindestens zwei Jahren Training und Praxis absolvieren die Kandidatinnen und Kandidaten eine Prüfung. Erst danach sind sie vollwertige Mitglieder der Bergrettung. Ihnen stehen dann verschiedene Weiterbildungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten offen: Helikopterrettung, verschiedene Höhlenrettungslehrgänge, Strömungsrettung, Suche mit Hunden, medizinisch Notfallversorgung, Suchmanagement, Kartografie. Um die Bergretterlizenz zu behalten, müssen die HGSS-Mitglieder in ihrer Station jährlich mindestens eine Übung in Sommertechnik, in Wintertechnik und in Höhlenrettung absolvieren.

Fast keine Absagen

Mit der Rekrutierung hat die kroatische Bergrettung gemäss Hrvoje Dujmic kaum Probleme. Praktisch läuft es so ab, dass HGSS-Mitglieder geeignete Personen zum Mitmachen einladen. «Wir erhalten fast keine Absagen», sagt Dujmic. Infrage kommen nur sehr gute Alpinisten, Höhlenforscher und Skifahrer. Auch Ärzte müssen über gute alpinistische Kenntnisse verfügen. Alle Retterinnen und Retter müssen auch Mitglied der kroatischen Bergsteigervereinigung HPS (Hrvatski planinarski savez) sein.

Die Bergrettung hat in Kroatien eine lange Geschichte. Eine frühe Form entstand schon mit der Gründung des ersten nationalen Klettervereins 1874. Eine eigentliche Bergrettungsorganisation wurde aber erst 1937 in Zagreb aus der Taufe gehoben, 1950 wurde daraus die heutige, landesweite Rettungsorganisation. 1957 fand die erste Bergretterprüfung statt. Die erste Longline-Helikopterrettung gelang 1988, und 1992 wurde die kroatische Bergrettung Mitglied der IKAR.

Physische und mentale Grenzen ausloten

Frane Bebić ist seit 1998 Mitglied der kroatischen Bergrettung. Er hat den Bereich Suchhunde aufgebaut, ist Chef und Instruktor des Suchmanagements und Rettungsspezialist Helikopter. Der 38-jährige Elektroingenieur arbeitet als Softwareentwickler und wohnt in Split.



Frane Bebić
Foto: zvg

Weshalb engagieren Sie sich in der Bergrettung?

Ich wollte immer helfen, das erfüllt mich. Dass ich es als Bergretter mache, war naheliegend, nachdem ich einige Jahre geklettert und dabei Leute von der Bergrettung getroffen habe. Es gibt meinem Leben Wert, wenn ich meine physischen und mentalen Grenzen ausloten und diese Erfahrung mit einem Team teilen kann.

Was gefällt Ihnen an der Rettungsarbeit?

Die Helikopterrettung gefällt mir am besten. Ich liebe es, in einem Moment an meinem Arbeitsplatz zu sitzen und 45 Minuten später auf einem Schneeberg zu stehen, um Leuten in Not zu helfen.

Wie viel Zeit kostet ihr Engagement?

Viel mehr, als meine Frau für vernünftig hält. Wenn ich alles zusammenzähle – Übungen, Kursorganisation, Ausbildung von neuen Mitgliedern, Ernsteinsätze – kommen gut und gerne 30 Tage pro Jahr zusammen.

Erinnern Sie sich an eine ganz besondere Rettungsaktion?

Nie vergessen werde ich die Helikopterrettung eines Mannes, der auf einem Cruiser-Boot einen Herzschlag erlitten hatte. Es war eine sehr windige und dunkle Nacht. Wir seilten vom Helikopter auf das Frontdeck des Schiffs ab, das in voller Fahrt war. Den schwierigsten Part bei diesem Einsatz hatte der Pilot, aber auch für mich war es sehr eindrücklich, einen so schwer kranken Mann unter schwierigsten Umständen zu retten.



TIERMEDIZIN

Wenn Hunde auf den Hund kommen

Für Rettungshunde ist die Arbeit während Übungen und im Ernstesinsatz anstrengend. Der Schwyzer Tierarzt und ehemalige Hundeführer Heinz Reutter erklärt, wann aus Belastung Überlastung wird.

In einem Punkt gibt Heinz Reutter gleich Entwarnung. Um die Ausdauer der Hunde müsse man sich in aller Regel keine Sorgen machen: «Man mutet ihnen eher zu wenig zu.» Das Suchen belaste einen Hund nicht stärker, als wenn er neben dem Velo herrenne. Ausserdem wüssten die Vierbeiner selber, wann genug ist. «Ein Hund läuft nicht über seine Grenze.» Trotzdem gilt es, einige Regeln zu beachten. Lange dauernde Sucheinsätze im Sommer sind vor allem wegen der Hitze belastend. «Da ist es wichtig, dass die Tiere Zugang zu Wasser haben.» Sonst ertragen Hunde Wind und Wetter gut. Bei Kälte brauchen sie aber deutlich mehr Futter. «Wenn mich mein Hund auf eine Skitour begleitet, frisst er am Abend doppelt so viel wie sonst», sagt Reutter. Schwächer als die Ausdauer sind gelegentlich die Pfoten. Stundenlanges Laufen auf hartem, eisigem Schnee oder steinigem Untergrund kann zu Blasen, Wundlaufen oder bis aufs Blut abgewetzten Krallen führen. Mit Ruhe, Baden mit Magnesiumsulfat und – in schlimmeren Fällen – mit Schmerzmitteln lassen sich solche Blessuren beheben.

Empfindlicher Rücken

Gravierender und häufiger sind bei Arbeitshunden Rücken- und Gelenkleiden. «60 Prozent haben im Alter ein Rückenproblem», sagt Reutter. Weit verbreitet ist die Nachhandschwäche. Die Hunde haben beim Aufstehen Mühe und Schmerzen, sie schleifen die Zehen über den Boden, die Hinterbeine werden schwach. Die Ursache ist – ähnlich wie beim menschlichen Hexenschuss –



Heinz Reutter (links) und Regula Reutter operieren einen Kreuzbandriss. Foto: zvg

Druck auf die Nerven, die aus der Wirbelsäule austreten, vor allem im Bereich des letzten Lendenwirbels und des Kreuzbeins. Dazu kann es etwa durch Fehlbelastungen bei der Arbeit in tiefem Schnee kommen. «Vor allem bei grossen Hunden ist das praktisch unvermeidlich», sagt Reutter. «Wir müssen deshalb viele Hunde einschläfern.» Bei Sport- und Arbeitshunden kommt es auch vor, dass sie sich jenen Muskel im Rücken zerren, der zum Hinterbein führt. Sie zeigen dann ähnliche Symptome wie bei einer Arthrose, weshalb die Diagnose knifflig ist. Mit Schmerzmitteln, Ruhigstellen, Physiotherapie ist eine nicht operative Behandlung möglich, wenn auch langwierig, erklärt Reutter.

Nach dem Rücken ist das Knie die Problemzone Nummer 2 des Hundes. Lahmt ein Tier, liegt die Ursache meist dort. Verbreitet sind Kreuzbandrisse, namentlich bei schweren, älteren Tieren. Anders als beim Menschen, wird das vordere Kreuzband nicht durch eine plötzliche Bewegung in Mitleidenschaft gezogen, sondern durch permanente Belas-

tung. Dadurch franst es langsam aus und reisst schliesslich. Oft sind beide Knie betroffen. Eine Operation ist machbar, häufig ist ein Hund danach aber nur noch bedingt einsatzfähig. Prävention ist kaum möglich. «Das Problem ist hauptsächlich genetisch bedingt, Schonung nützt nichts», erklärt Reutter.

Nicht überfordern

Andere gesundheitliche Probleme lassen sich hingegen sehr wohl vermeiden. Reutter nennt eine wichtige Verhaltensregel für Hundeführer: «Junge Hunde sollte man nicht überfordern.» Konkret: Man sollte nicht zu lange trainieren, nicht in steilem Gelände und nicht auf Lawinen. Wird das nicht beachtet, kann es vermehrt zu Knorpelschäden im Schultergelenk oder zu Problemen im Ellbogen kommen. Reutter empfiehlt Hundeführern, mit ihrem Tier zum Arzt zu gehen, wenn es länger als eine Woche hinkt. «Bei jungen Hunden kann man viel machen, um die Situation zu verbessern.»



SORTIMENT

Thermojacke komplettiert die Sicherheitsbekleidung

Auf das kommende Jahr hat die ARS für die Retterinnen und Retter neu auch eine Thermojacke im Angebot.

Die Isolationsjacke der Marke Primaloft komplettiert die Schichten der ARS-Sicherheitsbekleidung. Sie besteht aus synthetischen Fasern und kann als Wärmeschicht unter der Softshell-Jacke oder der Goretex-Jacke getragen werden kann.

Die Thermojacke eignet sich als Isolationschicht bei leichten körperlichen Aktivitäten, in den Übergangszeiten und im Hochwinter, wenn es sehr kalt ist. Nach einer schweiss-treibenden Rettungsaktion bietet sie Wärmeschutz. Dank ihrer Füllung aus Kunstfasern ist sie sehr leicht und kann stark zusammenge-



Leicht, kompakt und warm: die neue Isolationsjacke der ARS Foto: zvg

drückt werden. Ihr Packvolumen ist gering. Sie ist windabweisend und trocknet schnell. Wie die anderen Teile der Sicherheitsausrüstung der ARS ist auch dieses Produkt in Zusammenarbeit mit der Firma Haglöfs entwickelt worden. Die Stifterlogos von Rega und SAC sind auf dem linken Ärmel angebracht, das ARS-Logo wird in der gewünschten Landessprache «just in time» auf die Thermojacke aufgedruckt.

Im Handel ist die Jacke nicht zu kaufen. Wie alle Bekleidungsstücke kann sie ab dem kommenden Jahr über den Rettungschef bestellt werden. Die Fachspezialisten der ARS werden direkt ausgerüstet.

Elisabeth Floh Müller

KOMPASS

Magnete und andere Störfaktoren

Ein Kompass wird nicht nur durch Hochspannungsleitungen, elektronische Geräte und Eisen abgelenkt, sondern auch durch Magnete. So weit, so bekannt. Etwas überraschend ist allerdings, wo es überall Magnete gibt.

Bei einer Skitouren-Ausbildungswoche stellte Bergführer Markus Wey fest, dass eine Gruppe vom Kompass dauernd um etwa 30° fehlgeleitet wurde. Das Gerät war richtig eingestellt und zeigte doch immer die gleich falsche Richtung an. Es dauerte eine Weile, bis die Ursache gefunden war: ein Handschuh mit einem Magnetclip, der die Kompassnadel ablenkte. Es handelte sich um einen Fäustling von Black Diamond, bei dem man die Kappe nach hinten legen und mit einem Magneten am Handrücken befestigen kann. Die Firma hat noch zwei andere magne-

tische Produkte im Sortiment: die selbstverriegelnden Karabiner Magnetron Rocklock und Magnetron GridLock. Auch diese können die Kompassnadel stören.

Abstand halten

Thomas Hodel von Black Diamond weiss um dieses Problem und empfiehlt als Abhilfe, zwischen den Produkten und dem Kompass einen Abstand von 50 Zentimeter zu halten. «So steht es auch in der Gebrauchsanweisung.» Er hält die Vorteile, welche die Karabiner bieten, für gewichtiger als die Nachteile für die Navigation. «Es ist ein Sicherheitsfeature, das Sinn macht.» Viele Berggänger seien sich zu wenig bewusst, dass es eine ganze Reihe von bedeutsameren Störfaktoren für ihren Kompass gebe, namentlich elektronische Geräte wie LVS oder Handys. «Hier ist eine Sensibilisierung nötig.»

Das findet auch Bruno Hasler, Fachleiter Ausbildung beim SAC, und erinnert daran, dass auch eiserne Gegenstände, wie etwa ein Sackmesser, die Kompassnadel ablenken können. Dies sei insofern kein Problem, als sich diese Dinge ohne Weiteres im Rucksack oder in der hinteren Gesässtasche verstauen liessen, womit es zu keinen Störungen mehr kommen sollte. Das setzt allerdings voraus, dass man weiss, wo es überall Magnete und Eisen gibt. In Handschuhen oder Jacken vermutet man sie weniger.

Trotzdem hält Bruno Hasler das LVS für die häufigste Störungsquelle. Weil es vorne am Körper getragen wird, ist es dem Kompass automatisch sehr nahe. Hasler rät, die Hand mit dem Kompass möglichst ganz auszustrecken. «So sollte der Abstand gross genug sein, um eine Ablenkung der Nadel zu verhindern.»

RETTERTAGUNG

Die künftigen Herausforderungen der ARS



Rettungschefs und Sektionspräsidenten im historischen Theatersaal des Congress Centre Kursaal Interlaken Foto: ARS

Rettungschefs und Sektionspräsidenten sind sich einig: In der Bergrettung soll das Milizsystem beibehalten und die Vernetzung mit den Blaulichtorganisationen verstärkt werden.

Im Rahmen des Jubiläumsfests zum 150. Geburtstag des SAC fand am 14. Juni in Interlaken auch eine Rettertagung statt: Rettungschefs und Sektionspräsidenten diskutierten gemeinsam über die zukünftigen Herausforderungen der Bergrettung in einem sich wandelnden Umfeld. An unterschiedlichen Tischen und in wechselnder Zusammensetzung tauschten sich die Teilnehmenden zu den verschiedensten Themen aus. Dabei wurde allen klar, dass wir in einem sich entwickelnden Umfeld gefordert sind. Zum Beispiel in der Rekrutierung: Sicher werden sich auch in Zukunft genügend Retterinnen und Retter finden lassen, jedoch nicht mit Wohnsitz in den Einsatzgebieten oder mit der wünschenswerten Verankerung in einer SAC-Sektion. In grossen Tourismuszentren oder in schwach besiedelten Berggebieten sind in der Zwischensaison nur temporär genügend Leute anwesend. Die ARS integriert zunehmend Personal aus anderen Organisationen vor Ort: Feuerwehrleute, Pistenpatrouilleure, Wildhüter oder Personen aus

öffentlichen Betrieben wie Kraftwerken, Tiefbauämtern oder dem Forstwesen. Trotzdem war man sich darüber einig, dass grundsätzlich am Milizsystem festgehalten werden soll.

Im Dienst der öffentlichen Sicherheit

Retterinnen und Retter werden in Zukunft auch vermehrt im Bereich Medizin gefordert sein. Denn die Ausdünnung der medizinischen Grundversorgung auf dem Lande und der zunehmende Mangel an Allgemeinmedizinerinnen

ist ein akutes Problem. Gleichzeitig verlagert sich das Einsatzspektrum. Die ARS leistet ihre Einsätze häufiger im Auftrag der Polizei und damit im Bereich der öffentlichen Sicherheit. Nach entsprechenden Such- und Bergungseinsätzen ist es herausfordernd, die Kosten für die geleisteten Stunden bei der öffentlichen Hand geltend zu machen. Die ARS wird sich daher stärker bemühen, mit den Kantonen Leistungsvereinbarungen abzuschliessen. Auch wenn keine abschliessenden Antworten gefunden werden konnten, wurde der Austausch über die Regional- und Sprachgrenzen von allen Anwesenden sehr geschätzt und als wertvoll betrachtet. Der Stiftungsrat hat in seiner Augustsitzung beschlossen, Rettungscheftagungen periodisch durchzuführen.

In Interlaken standen auch Wahlen in den Stiftungsrat der ARS auf der Traktandenliste. Raphaël Gingins von der Sektion Dent-de-Lys wurde einstimmig für eine weitere Amtsperiode bestätigt. Pius Furger von der Sektion Platta wurde neu in den Stiftungsrat gewählt.

Elisabeth Floh Müller

Pius Furger



Pius Furger Foto: zvg

Als Nachfolger von Michael Caffisch wählten die Sektionsvertreter den Bündner Pius Furger in den Stiftungsrat der ARS. Der 55-jährige Berufsschullehrer ist stellvertretender Rettungschef der Sektion Piz Platta, zu der fünf Rettungsstationen gehören. Es interessiert ihn, die strategische Marschrichtung der ARS mitzuprägen, begründet Furger sein Engagement im Stiftungsrat. Als SAC-Vertreter wolle er sich dafür einsetzen, dass der Alpenclub in der ARS fest verankert bleibe: «Der SAC kann vom guten Ruf der Bergrettung profitieren und umgekehrt.» Furger warnt vor einer zu starken Professionalisierung der Rettung. Wenn neue Anforderungen an die Rettungskräfte formuliert würden, müsse immer die Umsetzbarkeit im Milizsystem im Auge behalten werden. Hinter den heute erreichten Stand der Professionalisierung möchte Furger aber nicht zurück. Pius Furger wohnt in Masein am Heizenberg, ist verheiratet und Vater von drei schulpflichtigen Kindern. Seine Leidenschaft ist das Höhenbergsteigen. Dieses Jahr hat er mit dem Matterhorn seinen 45. Schweizer Viertausender bestiegen. Auf seinem Palmares stehen aber auch einige Fünf- und Sechstausender und mit dem Pik Lenin im Pamirgebirge sogar ein Siebentausender.



RETTER IM FOKUS

Der glückliche Baggerführer

Ruedi Zimmermann bedient seit 23 Jahren begeistert Bagger. Vor wenigen Jahren hat er die Berge entdeckt und engagiert sich nun auch als Retter.

Der CAT 329D LN steht auf einer Baustelle in Glarus. Hinter dem gewaltigen Arm des 32-Tonnen-Raupenbaggers ragt der frisch überzuckerte Vorder Glärnisch in den Himmel. Ruedi Zimmermann sitzt in der Führerkabine und hievt Bretterstapel von einer Ladefläche. Mit zwei Joysticks steuert er seine mächtige Maschine zentimetergenau. «Mein Traumberuf», sagt Zimmermann. «Ich bin leidenschaftlich gern Baggerführer.» Er hat das Glück, seiner liebsten Beschäftigung schon 23 Jahre lang nachgehen zu können. Mit 16 Jahren hatte er eine Anlehre auf einem Bagger gemacht, seither verschiebt er mit den Kraftpaketen Tonnen. Die Welt der Baustellen lernte er dank seinem Vater kennen, der als Chauffeur bei einer Baufirma arbeitete. Der kleine Ruedi verfiel den grossen Maschinen schon damals mit Haut und Haar.

«Es hat klick gemacht»

Mit der Liebe zu den Bergen dauerte es etwas länger, obwohl sie im Glarnerland nicht zu übersehen sind. Es geschah vor sechs Jahren. Zimmermann mietete sich eine Skitourenausrüstung und ging auf eine Tour mit. «Da hat es einfach klick gemacht!» Der Funke war gesprungen, ab nun verbrachte er sommers und winters viel Zeit in der Höhe, machte Kurse,



Ruedi Zimmermann in der Führerkabine seines Baggers Foto: Andreas Minder

trat dem SAC Tödi bei und schliesslich auch der Rettungsstation. Es waren Kollegen, die ihn darauf brachten, aber auch die Überlegung, dass er als Berggänger selber mal froh sein könnte um Hilfe. Und vielleicht so etwas wie ein Helfernaturell: Zimmermann macht im Samariterverein Schwanden mit und ist Mitglied des Samariterzugs der Feuerwehr.

Bagger und Bergrettung liessen sich gut kombinieren, sagt Zimmermann. Als er vor viereinhalb Jahren Retter wurde, hatte er das seinem Chef gesagt. Der habe in seinem Engagement kein Problem gesehen. Zu Recht, wie sich inzwischen gezeigt hat. Ein einziges Mal und nur ganz kurz musste Zimmermann bisher wegen eines Einsatzes während der Arbeitszeit ausrücken. «Wir haben ja höchstens zwei, drei Einsätze pro Jahr, und die meistens erst noch im Winter.» Zu einer Zeit also, in der es im Tief- und Strassenbau ruhig zu- und hergeht. Von Weihnacht bis Ende Februar herrscht sogar Stillstand.

Die dritte Leidenschaft von Ruedi Zimmermann ist das Fliegen, genauer das Helikopterfliegen. Man trifft ihn oft bei der Heli-Linth

Steckbrief

Ruedi Zimmermann, 39-jährig, ledig, Baggerführer, wohnhaft in Schwanden (GL), Retter III, Rettungsstation Schwanden-Glarus.

AG in Mollis, er kennt die Helikopter und die Piloten gut. So kommt er immer wieder mal in die Luft. «Rettungsspezialist Helikopter zu werden, wäre ein Traum», sagt er. Ein Traum allerdings, der sich nicht mit seiner Arbeit vertragen würde. «Wenn die Lastwagen Schlange stehen und beladen werden wollen, kann ich nicht davon.»

«Es isch, wies isch»

Ansonsten ist Ruedi Zimmermann ein rundum zufriedener Mensch. Er wohnt zusammen mit seinem Vater im Haus, in dem er aufgewachsen ist. Weit über den Kanton Glarus hinaus zieht es ihn nicht. Am wohlsten sei ihm im Sendegebiet von Radio Zentral. Und was würde er ändern, wenn er König der Schweiz wäre? «Nüt. Es isch, wies isch.»

Porträtserie

Der «Bergretter» möchte in einer Serie zeigen, wer die Menschen sind, die sich für die Bergrettung engagieren. Nach einem Aufruf in der letzten Nummer hat sich eine ganze Reihe von Personen zur Verfügung gestellt. Den Auftakt macht Ruedi Zimmermann.



Herausgegriffen



Die erste Frau



Françoise Jaquet Foto: zvg

Die Abgeordnetenversammlung des SAC wählte am 15. Juni die 56-jährige Freiburgerin Françoise Jaquet zur neuen Zentralpräsidentin. Die bisherige Vizepräsidentin löst Frank-Urs Müller nach acht Jahren im Amt ab; auch als Stiftungsrätin der ARS. Der SAC wird erstmals in seiner 150-jährigen Geschichte von einer Frau präsidiert. Jaquet ist seit 2010 Mitglied des Zentralvorstandes. Gegenüber der Zeitschrift «Die Alpen» sagte Jaquet, sie betrachte die Erhaltung der Ehrenamtllichkeit als eine der grossen Herausforderungen des SAC. Egoismus, Konsum-

haltung und Zeitnot knabberten an der Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Jaquet entdeckte die Berge relativ spät. Erst mit 30 Jahren begann sie mit Skitouren und Bergwanderungen, dafür packte sie die Leidenschaft umso stärker. 1990 trat sie dem SAC bei. Im Jahr 2000 verunglückte ihr Mann am Vanil Noir in den Freiburger Alpen tödlich. Beruflich leitet die promovierte Mikrobiologin die Abteilung klinische Versuche bei Swissmedic, der Zulassungs- und Kontrollbehörde für Heilmittel in Bern.

Dank

Im Namen aller Gremien der ARS danken wir den Retterinnen und Rettern für die grossen Leistungen, die aktive Mithilfe und Unterstützung rund um die alpine Rettung. Für die bevorstehenden Festtage und den Jahreswechsel wünschen wir alles Gute. Auf dass 2014 wiederum ein erfolgreiches Retterjahr werde!

Geschäftsleitung ARS:
Andres Bardill, Geschäftsführer
Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin
Theo Maurer, Chef Ausbildung



Impressum

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpen Rettung Schweiz

Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center,
Postfach 1414, CH-8085 Zürich-Flughafen,
Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42,
www.alpinerettung.ch, info@alpinerettung.ch

Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerettung.ch
Andreas Minder, res.minder@hispeed.ch

Auflage: 3000 Deutsch, 800 Französisch, 800 Italienisch

Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerettung.ch

Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG, Bern